Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

**Band:** 26 (1936)

Heft: 22

**Artikel:** Der Ueberwinder [Fortsetzung]

Autor: Aeby, Alfons

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-643210

# Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

## **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 26.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nr. 22 - 26. Jahrg.

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern

30. Mai 1936

# Pfingstlied. Von Emil Hügli.

In Fülle prangt die ird'sche Welt, Zu neuer Pracht erstanden; Ihr: "Sieg in allen Landen!" Und wie im ersten Frühling ward Der Ostern Ruf vernommen, So klingt es heut: "Das schöne Fest Und lass' die wundersame Pracht Der Pfingsten ist gekommen!"

Wie hat die gütige Natur In Liebe doch gewaltet Das Leben neu gestaltet! So tu' dich auf, du sehend' Aug, Zu seligem Geniessen Tief in die Seele fliessen.

Doch wie du dich am Glanz erfreust, O Mensch, an all dem Segen, Natur jauchzt bis zum Himmelszelt Und rings in Wald, auf Berg und Flur Erkenn' auch, daß der Liebe Geist Nur kann die Welt bewegen, Der Geist, der auch der heil'ge ist, Allwaltend tief im Stillen, O möge er mit seiner Macht Auch unser Herz erfüllen.

# Der Ueberwinder. Roman von Alfons Aeby.

Lothar suchte zitternd nach der Türklinke, es war ihm, er musse erstiden. Draußen stand er einen Augenblid benommen, hob dann den Ropf und atmete befreit. Wie war die Luft so erquidend, der Simmel so blau und die Welt so voll Sonne.

Ruth beeilte sich nicht. Franz öffnete auf der andern Seite den Schlag, reichte ihr die Sand beim Aussteigen und schob ihr zugleich ein Brieflein zu. Sie nahm es, ohne überrascht zu sein, in Empfang und verbarg es in der Sandtasche. Dann dankte sie ihm für die genußreiche Fahrt und war heiter und unbefangen.

Franz sagte in bester Laune: "Mein Wagen steht euch gerne für die morgige Partie nach Lugano zur Verfügung."

"Danke", sagte Lothar schroff, "wir gehen unsere eigenen Wege.

"Doch nicht ins Raff zurud?" höhnte Franz.

"Wir werden sehen", entgegnete Lothar. "Gute Nacht, Berr Hollmann."

Fest hielt er Ruth im Urm und benutte die Kreuzung mit einem andern Auto, um den nächsten Seitenweg zu er= reichen.

Eine Weile schritten sie wortlos nebeneinander, bis Ruth plötlich stehen blieb, ihren Arm aus dem seinen löste und bose fragte: "Warum bist du so launisch?"

"Warum launisch?" brauste er auf.

"Wir machen eine gemütliche Fahrt und am Ende bist du ohne Grund verstimmt und unhöflich, so daß man sich idamen muß."

"Meinetwegen geschämt hast du dich?" fragte er wild. "So bist du jederzeit", entgegnete sie unleidig, "du fällst in dich zusammen wie ein Schulbub. Wenn so ein Prot daherkommt, bist du scheu und verlegen. Es hat ihm gefallen, den Großartigen zu spielen, um dich klein zu machen. Warum hast du in Ascona die Rechnung nicht bezahlt? Du hast ja auch Geld. Es hätte sich geziemt. Man muß sich nicht geringer zeigen, als man ist."

"Und die Frau soll nicht helfen, den Mann zu erniedrigen", sprach er leidenschaftlich.

"Wie meinst du das?" fragte sie scharf. Noch nie hatte er sie so selbstbewußt gesehen.

Lange schwieg er, dann sagte er in bestimmtem Tone: "Das Beste ist, wir verreisen morgen früh."

Sie weinte und entzog sich ihm, als sie im Hotel anfamen.

Beimlich las sie Franzens Botschaft.

In Maschinenschrift stand geschrieben: "Es wird Sie interessieren, ju erfahren, daß Ruth Gauch und die Geschwister Hollmann fein verwandtschaftliches Blut haben. Dies nach eidlicher Aussage von Frau Gauch."

Frau Waldauer wurde totenblaß. Das war die Strafe ihrer Mutter. Sie verbarg ben Zettel. Dann stand sie lange mit geschlossenen Augen und malte sich aus, wie es wäre, wenn sie Franz Sollmann geheiratet hätte. Welch ein genußreiches Leben, welche Hochzeitsreise im Auto und welche Freuden, ohne sorgliche Berechnung, ohne Einschränfung und ohne Hader. Wo Geld im Ueberfluß vorhanden war, da mußten

alle kleinlichen Streitigkeiten fernbleiben. Franz war ihre erste Liebe gewesen und sie liebte ihn noch. Die Mutter hatte sie zu einer Verbindung zwingen wollen, aber der Gemeindesschreiber hatte immer wieder zugeflüstert: "Hüte dich, ihr seid Geschwister", und selbst Franz schien Zweifel zu hegen. Die Mutter hatte diese Sache in Schweigen gehüllt. Und wie hätte Ruth es wagen dürfen, sie darüber zu fragen. Hatte die Mutter aus dem so jäh gehüteten Geheimnis Vorteile ziehen wollen? Nun hatte sie doch die Aufklärung gegeben. An wen?

Da fam ihr Gatte.

Schweigend hörte sie seiner Predigt zu über die Pflichten der Ehegatten, und was man sich gegenseitig am Altare gelobt habe, und daß sie nun als vernünftige Eheleute heimtehren wollten, er sei überzeugt, daß ihnen in Römerswyl, eher als hier in der ungewohnten Luft und Landschaft, das volle Glück erblühen müsse.

Sie blidte verloren vor sich hin, daß Lothar abbrach, ans Fenster trat und an den Pfosten gelehnt unbeweglich verharrte.

Eine lange Weile herrschte beklommene Stille.

Mählich wurde sich Ruth der Tatsache und ihrer Pflicht bewußt. Sie war ja das angetraute Weib dieses Mannes. Mußte sie ihm nicht dankbar sein und war er nicht auch liebenswert?

Sie eilte auf ihn zu, füßte und herzte ihn und billigte alle seine Entschlüsse.

Andern Tages in der Frühe reisten sie ab, ohne den Sohn des Direktors davon benachrichtigt zu haben.

Schon wenige Tage nach der Rückfehr stand Lehrer Lothar vor seinen Schülern, frisch und freudig belebt.

Die hügelige, verschwiegen romantische Landschaft von Römerswyl, die geliebte Schule, das eigene Heim wogen den lauten, lauen Süden tausendmal auf. Hier war sein Reich, hier war seine Welt.

Die Kinder bestaunten ihn. Er sah gebräunt und heiter aus. Was mußte er nicht zu erzählen wissen? Wie es geheimnisvoll um seinen Mund zuckte, wie seine Augen lachten? Hurra, man hatte den lieben Lehrer wieder.

Die junge Frau besorgte ben Saushalt.

Ruth war arbeitsam und griff geschickt zu. Die Wohnung hielt sie blitzauber, das Essen bereitete sie gut, daß es dem Gatten mundete. Lothar freute sich und kargte nicht mit Lob und zärtlichem Dank. Ans Sparen freilich dachte Ruth nicht. Aber der Gatte tröstete sich damit, daß auch dies erst mit dem eigenen Haushalte ersernt werden müsse.

Die Mutter Ruths hatte Konkurs gemacht und lebte nun in der Stadt. Das Geschäft lag schon in andern Hänsden und war in geordnetem Betrieb. Die Hausindustrie hatte ein jähes, unrühmliches Ende genommen. Rechnungen sollten nicht stimmen. Der Gemeindeschreiber suchte fiebers haft nach versandeten und verlaufenen Quellen.

Die Fabrik indessen florierte und figurierte in der Zeistung mit einem günstigen Rechnungsabschluß und einem elfsprozentigen Dividendensegen.

### 24. Rapitel.

Ein Jahr nach der Hochzeit wanderte Lothar auf der Landstraße der Stadt zu.

Es war dem Lehrerpaar von Römerswyl ein Rnählein geschenkt worden.

Ruth war im Frauenspital. Sie hatte es so gewünscht. Lothar hatte ihrem Willen nachgegeben, obgleich ihm schien, das erste Kind sollte daheim das Licht der Welt erblicken, zumal Ruth gesund war. Es wäre zwecklos gewesen, darüber viele Worte zu verlieren. Sie war so empfindlich und heftig. Ihr Zustand flößte ihm Chrfurcht ein, daß er jede Widerrede vermied, so weit es sein rasches und leichtverlettes Temperament nur erlaubte. Ruths seltsam gleichgültiges Wesen und der öftere Unwille, mit dem sie die Frucht ihres Leibes trug, wollten sich nicht zu Lothars seierlichen Gebanken vom Mysterium der Mutterschaft fügen. Das tat ihm oft weh.

Aber nun jauchzte ber Frühling!

Die Wiesen prangten im Grün. Der Rucuck rief in lichthellen Wälbern. Der Himmel wölbte sich unendlich und strahlte in Sonnenglanz und Bläue.

Wie sollte er nun nicht gutgelaunt und frohgemut sein? Er war Bater, besaß ein Knäblein, gesund, rosig, vollgliedrig, ein vollendetes Menschenwunder. Wie wollte er das Kind sorglich betreuen und erziehen in schöner Harmonie, und vor allem nicht sein, wie zuweilen Lehrerväter, ohne Geduld, ohne Nachsicht und ohne Berstehen für die Leiden und Bergehen der eigenen Kinder.

Gewiß würde nun auch Ruth lieber und dankbarer für alle seine Obsorge, und gewiß vermochte das Kind endlich jenes notwendige, einigende und verstehende Band von ihr zu ihm zu schlingen. Nein, er wollte keine Zweifel hierüber hegen, obgleich sie enttäuscht ausgerusen hatte, als man ihr das rosige Kind, sauber gewaschen und sorglich eingemummelt, zum ersten Male gezeigt: "Der Bub gleicht dir, Lothar." Er hatte geschwiegen, aber gedacht, ja, wer müßte nicht den Mund verziehen bei steten Enttäuschungen schon im ersten Ehejahr und bei den vielen andern Sorgen.

Die Schule verlangte die ganze Kraft, wenn man sie erfolgreich führen wollte.

Er hatte auch alle Auslagen für das Sekretariat der Heimindustrie nachträglich aus eigenen Mitteln bestreiten müssen. Der Ertrag der Schreibarbeiten sollte den Ausgleich bringen. Der Haushalt jedoch beanspruchte Veträge, die über sein Einkommen gingen.

Sollte er den Beruf ändern und von Römerswyl fortziehen? Nein, das konnte er nicht. Lehrer sein war doch seine Bestimmung. Er mußte das Leben durch Arbeit zwingen. Auch die Korrespondenzen brachten ja etwas ein. Sollmann erschien ihm erneut gewogen, hatte im letzten Wahlfampf seine Artikel belobigt und ihn zum Beiterfechten ermuntert. Der Pfarrer und der Ammann waren forrett, vermutlich voll Mitleid. Lothar knirschte: nur kein Mitleid, das war unerträglicher als Verachtung. Mitleid spürte er auch aus dem vornehmen Wesen Fräulein Hollmanns und der herablassenden Art der Lehrerin, wenn man mit furzem gegenseitigen Gruß aneinander vorbeiging. Es war unrecht, an die beiden zu denken und sich eine glücklichere Ehe mit Claire oder Gertrud auszumalen. Aber diese Gedanken drängten sich oft unwiderstehlich in den Zwiespalt seiner trostbedürftigen Seele. Suchte ein Unglücklicher nicht wenigstens im Träumen ein Körnchen Glud?

Den Namen seines Bruders hatte er in diesem Jahre oft gehört und gelesen. Jede Wahlversammlung des Amtsbezirkes verzeichnete ihn unter Sperrdruck in führender Rede oder schlagender Diskussion. Er würde Karriere machen.

Lothar sprang zur Seite. Der heulende Ton einer Autosirene hatte ihn aufgeschreckt. Hatte nicht der Fürs sprecher Karl Waldauer im glänzenden Auto gesessen? Das flikte nur so vorbei. Ia, der hatte Geld. Der war ein Krösus!

Endlich erreichte er die Stadt.

Sie kam ihm fremd vor. Er war bedrückt und scheu. Auch war er von der langen Wanderung müde geworden und verspürte Hunger. Aber er wollte für sich keine Ausslagen machen und kaufte mit dem Gelde ein paar Rosen, um Ruth eine Freude zu bereiten.

Sachte flopfte er in der Klinik an die Türe des Einzelsimmers und trat behutsam ein.

Scharfer Wohlgeruch schlug ihm entgegen.

Am Bette seiner Frau, die halbaufgerichtet in den Kissen lag und einen vor Erregung roten Kopf und fiebernde Augen hatte, saß ihre Mutter.

Frau Gauch erhob sich nicht, als er ins Zimmer trat. Sie erwiderte auch seinen Gruß nicht.

Er trat ans Bett, füßte seine Frau, der es unliedsam schien, daß der Gatte sie füßte. Er legte die Rosen auf die weiße Bettdede. Kaum wurden die schönen Blumen eines Blides gewürdigt. Mit wehem Serzen sah er sich nach dem Kinde um. Es schlummerte, ein friedliches und liedliches Bild. Bon Rührung ergriffen und erfüllt von Baterliede und Frieden, drängte es ihn, seiner Schwiegermutter, die sich während des ganzen Jahres nie um Ruth gekümmert hatte, freundlich die Hand zu bieten.

Aber als er sich umwandte, war die Frau aufgestanden und sagte: "Ich gehe nun, meine liebe Ruth."

Sie beugte sich zur Tochter nieder, füßte sie auf die Wangen und auf den Mund, überschwenglich zärtlich. Und Ruth schlang die Arme um ihren Hals und füßte sie wieder.

Lothar war betroffen. Eigentlich rührte ihn die Herzlichkeit, und doch fühlte er sich beiseite geschoben, da sich die beiden sichtlich versöhnt hatten; dieser innige Abschied sollte es ihm wohl flar machen; er empfand es wie eine Berschwörung gegen sich. So hingebend hatte ihn seine Frau seit langem nicht umarmt.

Frau Gauch schritt steif nach der Türe und mahnte zurück: "Sei in erster Linie um dich selbst besorgt, liebe Ruth."

In Lothar war kein Halt mehr. Er rief: "Ihrer Tochster geht es gut, sie ist bei mir gut aufgehoben."

"Wer sich entschuldigt, klagt sich an", gab Frau Gauch Bescheid. Sie schloß die schon halbgeöffnete Türe wieder und trat feindselig in die Mitte des Zimmers: "Wollen Sie mir etwa verbieten, meine Tochter zu besuchen?"

"Keineswegs", sagte er ruhig, "aber es geziemte sich, daß Sie auch mich beachten."

Sie schüttelte sich zornig: "Zuerst müßte ich Sie achten können. Sie haben mir mein Kind weggenommen. Sie haben meine Tochter zur Ehe gezwungen. Sie ..."

Den Lehrer traf die Anklage wie ein Peitschenhieb. Er trat auf die Frau zu, um sie aus dem Zimmer zu weisen. Besorgt um Ruth, wollte er nicht mit Worten fechten.



Ernst Morgenthaler: Wandbild. (Klischee aus dem Katalog der XIX. Nationalen Kunstausstellung.)

Er zitterte, wie von Schwindel befallen, als er Frau Gauch am Arme faßte.

Da sprang Ruth mit einem Schrei aus dem Bette, taumelte ein paar Schritte und brach zusammen.

Lothar eilte seiner Frau zu Silfe. Er sah Blut. Er schrie wie toll nach der Wärterin. Frau Gauch wußte sogleich Rat. Sie befahl ihm, anzufassen, und gemeinsam hoben sie Ruth sorglich aufs Bett zurück. "Mein Gott, Ruth, stirb mir nicht", flehte und stöhnte der Gatte.

"Schweigen Sie!" fprach Frau Gauch.

Lothar stierte auf die Frau mit der Miene eines Bersweifelten. Er ballte die Sand, senkte den Kopf, und da fiel sein Blid auf seine Gattin, die regungslos sag und schwer atmete. Frau Gauch legte ihr eben die Arme flach an den Körper und flüsterte ihr besänftigend zu.

Die Wärterin fam und der Argt.

Eine Operation, hieß es.

Es war eine schwere Stunde.

Lothar stand am Schmerzenslager und betete mit Inbrunst.

Auch Frau Gauch war geblieben, aber als der Arzt wegging, folgte sie ihm nach. (Fortsetzung folgt.)